

1

Editorial

Christoph Paulus

Betrachtet man die aktuelle soziale und politische Lage in Deutschland, so kann man zu dem Schluss kommen, dass unsere Gesellschaft mehr und mehr unter Gewalt zu leiden hat. Über lange Jahre hinweg sind die akuten Gewaltvorfälle kontinuierlich zurückgegangen, was als Folge des verstärkten Einsatzes von Anti-Gewalt-Maßnahmen in Schulen zu sehen war. Fuchs et al. (2005) stellten im Vergleich der Jahre 1994, 1999 und 2004 fest, dass die Schulgewalt bei allen Verhaltensindizes (physische, verbale, psychische Gewalt sowie Gewalt gegen Sachen) rückläufig war. So haben sich im Jahr 2014 insgesamt ca. 1,02 Mio. meldepflichtige Schülerunfälle ereignet, wovon 7,87 % gewaltbedingt waren. Gegenüber 2009 entspricht dies einem Rück-

gang von 2,36 %. Allerdings ist hierbei schon ein leichter Anstieg in Höhe von 8,25 % im Vergleich zum Jahr 2013 zu sehen.

Es scheint aber seit dem Jahr 2014 wieder einen Anstieg in den Fallzahlen zu geben. Dass dieser Eindruck nicht ganz von der Hand zu weisen ist bzw. durch vermehrte Aufmerksamkeit seitens der Medien zu erklären ist, belegen unter anderem die folgenden Zitate:

»Rund 2.000 Gewaltvorfälle haben Berliner Schulen im ersten Halbjahr gemeldet – in einigen Kategorien bereits mehr als im ganzen Vorjahr. Schulsenatorin Scheeres (SPD) nimmt auch die Erwachsenen in die Pflicht. Die Berliner Schulen haben im ersten Schulhalbjahr insgesamt rund 2.000 Fälle von Gewalt gemeldet. Das geht aus den Zahlen der Bildungsverwaltung hervor, die dem rbb vorliegen. Mehr als die Hälfte der Vorfälle sind Beleidigungen, Drohungen und Tätlichkeiten. 50 Mal brachten Schüler Waffen in die Schule mit, ein Dutzend Mal setzten sie sie ein. Rund 400 Mal gab es schwere körperliche Gewalt. Außerdem kam es unter anderem zu Mobbing, Drohungen und Beleidigungen, auch gegenüber Lehrern.«¹

Die Zahl der gemeldeten Gewalttaten an Berliner Schulen ist laut einem Zeitungsbericht deutlich gestiegen. Die Senatsverwaltung für Bildung habe im vergangenen Schuljahr 3225 Fälle gezählt, berichtet die »Berliner Morgenpost« (Sonntagausgabe) unter Berufung auf eine Senatssprecherin. Das seien rund 30 Prozent mehr als im Schuljahr 2014/2015.²

»Die These, die Zahlen seien zwar rückläufig, im Gegenzug sei es aber zu einer ›neuen‹ Qualität gekommen, also zu einer zunehmenden Brutalisierung, stützt sich auf persönliche Eindrücke von sachbearbeitenden Beamten. Statistisch kann diese These weder durch Hellfeld- noch durch Dunkelfelddaten bestätigt werden. Dem Eindruck entspricht, dass auch aus Schulen von einer Zunahme von Gewalt berichtet wird. Die Daten der Unfallversicherer zeigen aber, dass in den vergangenen 20 Jahren sowohl die Raufunfälle als auch die

1 <https://www.rbb-online.de/politik/beitrag/2017/05/gewalt-an-berliner-schulen-nimmt-seit-jahren-zu.html>

2 <http://www.berliner-zeitung.de/25129376>

schweren, mit Bruchverletzungen verbundenen Raufunfälle insgesamt deutlich abgenommen haben, und zwar in allen Schularten.«³

Das BKA stellt in einer Studie zu Gewalt an Schulen fest, dass »66 Prozent der Befragten in den vergangenen sechs Monaten zumindest einmal Mitschüler geschlagen hatten, 13 Prozent gaben ein Raub- oder Erpressungsdelikt zu, acht Prozent hatten bereits einmal mit Messer oder Pistole gedroht.«⁴

2015 wurden insgesamt 1.621 Kinder Opfer eines Raubes oder einer räuberischen Erpressung. Der Anteil der Jungen überwiegt dabei mit 78,5 Prozent gegenüber 21,5 Prozent Mädchen. Bei den 4.756 jugendlichen Opfern stehen 3.971 männliche Opfer 785 weiblichen gegenüber.⁵ An gleicher Stelle gibt die Polizei an, dass die Zahl tatverdächtiger Jugendlicher (von 14 bis unter 18 Jahre) zwischen 2014 und 2015 um 14,5 Prozent gestiegen sei.

Nicht dabei berücksichtigt sind die Fälle extremer Gewalt wie z. B. Amokläufe oder sog. school-shootings. Obwohl diese im Vergleich mit anderen Taten recht selten sind (ca. 4–5 pro Jahr weltweit), stehen sie aufgrund ihrer großen Brutalität und Unvorhersehbarkeit immer im Fokus der öffentlichen Aufmerksamkeit. Und gerade am Beispiel von Amokläufen zeigt sich der vermeintliche Zusammenhang zwischen Amok, Gewalt und den Medien.

In der Forsa-Umfrage nach dem Amoklauf von Emsdetten gaben 72 % der befragten Personen an, dass sie sog. »Killerspiele« für die zunehmende Gewalt an Schulen mitverantwortlich machten (► Abb. 1.1). Ähnliche Ergebnisse gab es auf die Fragen, ob die Waffengesetze verschärft werden sollten (72 % Zustimmung) und ob

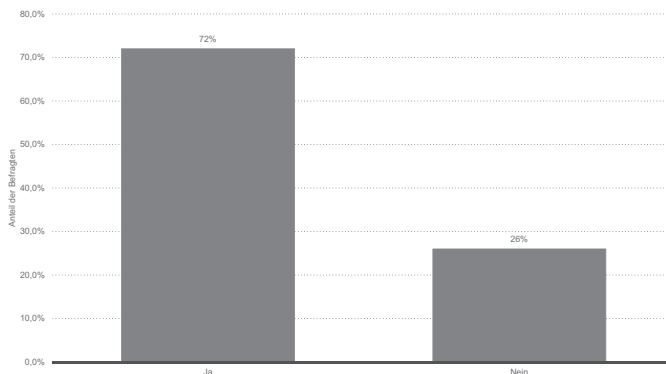
3 <http://www.bpb.de/politik/innenpolitik/gangsterlaeufer/203562/zahlen-und-fakten?p=all>

4 <https://www.bka.de/DE/UnsereAufgaben/Forschung/Aggression/Delinquenz-Jugendliche/aggression-Jugendliche.html>

5 <http://www.polizei-beratung.de/themen-und-tipsps/jugendkriminalitaet/opfer-von-eigentumsdelikten/fakten.html>

Mitverantwortung der "Killerspiele" für Gewalt in der Schule 2006

Sind Sie der Meinung, dass "Killerspiele", wie sie auch der Amokläufer vom Emsdetten nutzte, für die zunehmende Gewalt an Schulen mitverantwortlich sind?



Hinweis: Deutschland, 1.007 Befragte
Quelle: Stern [ID 426](#)

statista

Abb. 1.1: Sind Killerspiele für die zunehmende Gewalt an Schulen verantwortlich?

gewaltverherrlichende Spiele verboten werden müssten (69% Zustimmung).⁶ In der »naiven« Öffentlichkeit (und auch in der Politik) wird also ein sehr starker Zusammenhang zwischen Medien und Gewalt gesehen. In der Wissenschaft wird die Beziehung zwischen diesen beiden Komponenten allerdings weitaus differenzierter betrachtet. Es gibt nicht den direkten, universellen und unmittelbaren Einfluss von Mediengewalt auf Amokläufe oder andere Gewalttaten, vielmehr muss es bestimmte Umstände geben, die zusammentreffen müssen, um relevant zu werden. Genau diese Zusammenhänge werden im Beitrag »Gewalt, Amok und die Medien« näher beleuchtet. Dort wird ausgeführt, dass Gewaltmedien, insbesondere Gewalt-

6 <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/4869/umfrage/konsequenzen-aus-amoklauf-von-winnenden/>

spiele, eine katalytische Wirkung auf bereits vorhandene aggressive Persönlichkeiten haben können, wobei das auch stark von der Dauer und Intensität des Medienkonsums abhängt. Hierbei ist auch relevant, wie gut Medienkompetenz in der Erziehung vermittelt wird. Schon seit längerem bemerken Lehrer, dass Defizite, die in der familiären Erziehung zu finden sind, in der Schule aufgearbeitet und ausgeglichen werden müssten. In einer Umfrage des Instituts Allensbach von 2017 glaubten 65 % der Befragten ab 16 Jahren, dass die Familie nicht mehr genügend Einfluss auf die Kinder hat. Wer also soll den Einfluss haben? Die Schule besitzt nach dieser Umfrage nur noch 5 % Einfluss, so dass eine große Rolle den Medien (56 %) bzw. der Peergroup (44 %) zukommt.

Wir möchten uns deshalb in diesem Band mit genau diesen Themen und Personengruppen etwas näher befassen.

In einem ersten Themenblock geht es um Fragen der Entstehung von Gewalt und deren Präventionsmöglichkeiten im Rahmen der Schule. Hierzu beschreibt *Christoph Paulus* zunächst das sog. »General Aggression Model«, in dem die mögliche Wirkung des dauerhaften Medienkonsums auf die Persönlichkeit eines Menschen theoretisch erläutert wird und die Zusammenhänge zu Amokläufen aufgeführt werden. Danach befasst sich der gleiche Autor im darauffolgenden Kapitel konkret mit den Phänomenen Mobbing und Amok und deren vermeintlichem Zusammenhang. Anhand von empirischen Daten wird gezeigt werden, dass es keinen direkten Einfluss von Mobbing auf Amok gibt und woher diese Fehlannahme kommt. Dabei werden die beiden Phänomene Mobbing und Amok kurz beschrieben und dabei die Unterschiede herausgearbeitet. Es werden kurz Interventionsmöglichkeiten angedeutet werden, um damit auf die folgenden Beiträge überzuleiten.

Wenn schwere Krisen wie z. B. Amokdrohungen in Schulen entstehen, kommt immer auch die Polizei ins Spiel. Aus deren Sicht beschreibt *Michael Rupp* die Zusammenarbeit zwischen Polizei und Schule und wie funktionierende Netzwerke aufgebaut werden können. Dabei werden u. a. die Aufgaben der Polizei nach der PDV 100 beschrieben, Aufbau und Pflege von Netzwerken (Schule, School-

worker, schulpsychologischer Dienst, Jugendamt, Polizei) geschildert, die Problematik Informations- und Datenschutz konkretisiert sowie die Mitwirkung an der Aus- und Fortbildung von Lehrkräften (z. B. Teilnahme an pädagogischen Tagen zum Thema Amok oder Mobbing) aus eigener Erfahrung erläutert.

In Abgrenzung zu anderen Präventionsprogrammen wird im Beitrag von *Nora Fiedler, Friederike Sommer, Vincenz Leuschner und Herbert Scheithauer* über das Programm NETWASS (Network against school-shootings) keine direkte Beurteilung der Gefährlichkeit einer Person mittels einfacher Risikoeinschätzungen vorgenommen. Vielmehr werden betroffene Personen, wie das pädagogische Schulpersonal, befähigt, im Rahmen des installierten Krisenpräventionsteams einen systematischen und interaktiven Prozess zu gestalten, in dem Kinder und Jugendliche in Krisensituationen frühzeitig identifiziert und breit gefächerte Informationen zu ihnen eingeholt werden. Im Vordergrund steht somit ein Ansatz, bei dem das soziale Netzwerksystem befähigt wird, möglichst frühzeitig erste Anzeichen bei Schülern zu erkennen, die auf psychosoziale Notlagen hindeuten können. Auf diese Weise sollen langfristig Schüler und Schulpersonal vor schwerer zielgerichteter Schulgewalt geschützt werden. Durch die indizierte Verbesserung des Umgangs mit ersten Hinweisen auf fehlangepasste Entwicklungstendenzen und Bedrohungen soll zudem die objektive und subjektive Sicherheitslage an deutschen Schulen verbessert werden, so dass Schule als sicherer Ort erlebt und gelebt werden kann.

Eine weitere Möglichkeit für Schule und Lehrer, sich den genannten Herausforderungen zu stellen, ist die Ausbildung von Krisenteams, wie sie im Beitrag von *Nadine Nagel und Günter Dörr* beschrieben wird. Zur Prävention und Bewältigung von Krisensituationen wird in den Notfallplänen für saarländische Schulen die Etablierung schuleigener Krisenteams empfohlen. Diese Empfehlung knüpft an entsprechende Fortbildungsangebote für das pädagogische Personal an: Benötigt wird mehr Handlungssicherheit im Erkennen und Bewältigen von krisenhaften Situationen oder im Umgang mit bedrohlichen Verhaltensweisen. Ziele dieser Qualifizierung sind die Etablierung des Krisenteams in

die schuleigenen Strukturen, die Förderung der Handlungskompetenz im Umgang mit schulischen Krisen sowie die Bündelung psychologischer, pädagogischer und polizeilicher Kompetenzen in einem Netzwerkansatz.

Zum Abschluss des ersten Themenblockes stellt *Uwe Henrichs* in seinem Beitrag dar, wie der Alltag in Erweiterten Realschulen im Saarland aus der Sicht eines schoolworkers aussieht. Probleme schulischer, persönlicher oder familiärer Art, psychosoziale Probleme, Schulverweigerung, Inklusion, der Übergang Schule–Beruf sowie Gewalt. In unterschiedlicher Gewichtung tendieren diese dazu, einen Schultag zu dominieren, wenn konsequente Reaktionen darauf ausbleiben. Für die Schulsozialarbeit nimmt der »Klassiker« Gewalt einen besonders hohen Stellenwert ein, da er ca. 50 % ihrer Arbeit ausfüllt, und Welch ein Lehrer bekommt die beruflichen Belastungen durch dieses Thema nicht zu spüren? Gefragt sind Methoden/Möglichkeiten, was man gegen Gewalt in Schulen unternehmen und wer etwas tun kann. Die Dynamik gesellschaftlicher Veränderungen im sozialen, technologischen und politischen Bereich erfasst nach wie vor besonders den schulischen Alltag. In der Alltagspraxis sind Lehrer und Schulsozialarbeiter betroffen, den Herausforderungen adäquat und nachhaltig zu begegnen. Im Beitrag werden abschließend niederschwellig in der Schule umsetzbare Sozialtrainings zur Gewaltprävention vorgestellt.

Wie bereits gezeigt, haben die Medien einen sehr starken Anteil an der Entwicklung der Jugendlichen, weshalb wir uns im zweiten Themenblock dem Aspekt der Medienwirkung verstärkt widmen möchten. Wie genau gewalthaltige Medieninhalte auf Jugendliche wirken, beschreibt *Karin Bickelmann* in ihrem Beitrag. Die Auswahl von Medieninhalten hat immer etwas mit der eigenen Sozialisation und dem individuellen Umfeld zu tun. Wenn mir Gewalt aus meinem nahen Umfeld vertraut ist und/oder sie nicht reglementiert wird, wähle ich entsprechende Medieninhalte aus, die mit meinem Umfeld korrespondieren. Diese vermeintliche Realitätsübertragung führt zur Bestätigung einer »gewaltzentrierten« Selbst- und Umfeldeinschätzung. Gewalthaltige Medieninhalte führen zusätzlich neue Muster

vor, die insbesondere von entsprechend prädisponierten/sozialisierten Heranwachsenden adaptiert und nachgeahmt werden. Die mit Ausübung von Gewalt oft einhergehende oder daraus folgende Isolation führt wiederum zur gesteigerten Zuwendung zu Medien – natürlich mit gewalthaltigen Inhalten. Es entsteht eine »Spirale«, die aber an vielen Stellen von außen (eher nicht von innen) z. B. von päd. Fachkräften auf unterschiedliche Art durchbrochen werden kann.

Den Abschluss dieses Bandes bildet der Beitrag von *Constanze Reder*, sie beleuchtet die Frage »Was tun Nutzer mit Medien, wie funktionieren Handlungspraktiken? Gibt es ein kollektives Medienhandeln?« Viele Gewalttäter setzen ihre Vorhaben gezielt selbst medial in Szene, z. B. in Form von privaten Handyvideos und -fotos und deren Verbreitung im Internet. Dadurch werden also nicht nur Medien an sich, sondern auch das Medienhandeln des »Kollektivs« (Stichpunkt Dark Net, aber auch Chats, Foren etc.) von den Tätern manipuliert, gesteuert und teilweise sogar genau einkalkuliert. Anhand aktueller Beispiele wird in diesem Beitrag das sog. Leaking angesprochen und nach (medien-)pädagogischen Aufgaben in diesem Zusammenhang gefragt. Als mündige und kritische Medienrezipienten müssen Jugendliche Instrumente an die Hand bekommen, Videos, Fotos und (Live-)Aufzeichnungen richtig zu bewerten, Unterhaltung von ernstzunehmenden Straftat-Aufzeichnungen zu unterscheiden sowie Rechtsverstöße zu identifizieren und dementsprechend zu (be-)handeln. Nur so ist eine souveräne Reaktion als Selbstschutz- und Selbstverteidigungsmaßnahme gegen solche Erfahrungen im Netz möglich und nur so kann dem wachsenden Eindruck, das Internet biete rechtsfreie Zonen, Einhalt geboten werden. Es werden sowohl konzeptionelle wie auch praxisorientierte Maßnahmen vorgestellt und diskutiert, wobei der Schwerpunkt auf Erläuterungen der Bedeutung von Medienkritik als Teil von Medienkompetenz und der Darstellung von Möglichkeiten zur Förderung von Medienkritik gelegt werden.

2

Gewalt, Amok und die Medien

Christoph Paulus

Insbesondere die Medien als Einflussfaktor im Kontext Gewalt stehen immer wieder im Fokus der Aufmerksamkeit, gerade dann, wenn ein besonderes Ereignis wie z. B. ein Amoklauf stattgefunden hat. Gebetsmühlenartig wird dann sofort nach einer Verschärfung des Waffengesetzes und einem Verbot von Gewaltspielen verlangt. Warum eigentlich? Man geht naiverweise davon aus, dass Verbote von Waffenbesitz bzw. von Gewaltspielen Amokläufe verhindern können bzw. dass zumindest Gewaltspiele als Hauptursache für aggressive Handlungen gesehen werden. Beides ist aber falsch. Natürlich muss man feststellen, dass der Zugang zu gewalthaltigen Inhalten insbesondere im Internet gerade für Jugendliche immer leichter wird und

dass das aus erziehungswissenschaftlicher Sicht keine wünschenswerte Entwicklung darstellt. Bedenkt man, dass Webseiten wie z. B. 4chan.org lediglich eine »formelle« Altersprüfung verlangen (man muss einfach bestätigen, dass man alt genug ist, den Inhalt – u. a. Videos mit expliziten Tötungs- und Verletzungsinhalten, pornografische Kurzvideos etc. – anzuschauen), dann bedeutet das nicht wirklich einen Jugendschutz, wie er vom Gesetz her vorgesehen ist. Natürlich ergibt sich daraus folgend die Frage, ob es nicht andererseits Sache der Eltern ist, den Medienkonsum ihrer Kinder zu kontrollieren oder den Kindern selbst sog. Medienkompetenz zu vermitteln? Aber gerade in problematischen familiären Kontexten findet man beides kaum, wie dies auch z. B. Uwe Henrichs in seinem Beitrag erwähnt. Die Unterscheidung zwischen Spiel und Realität ist dabei ein sehr wichtiges Argument im Sinne einer Jugendgefährdung.

Dass es einen Zusammenhang (statistisch gesprochen eine »Korrelation«) zwischen häufigem Anschauen oder Spielen von Gewaltmedien gibt, ist unbestritten. Eine Korrelation beschreibt aber nur einen Zusammenhang zwischen zwei oder mehreren Variablen, jedoch nicht eine Wirkrichtung im Sinne von: »Weil jemand Gewaltspiele spielt, wird er aggressiv« (s. dazu Paulus, 2006). Die in vielen Studien nachgewiesenen Effekte zwischen Gewaltspielen und Aggression sind zwar vorhanden, aber nicht sehr hoch; sie liegen im Allgemeinen zwischen 0,14 bis 0,30 (Anderson et al., 2010; Witthöft et al., 2012). Es gibt aber auch Studien, die versuchen, genau diese Wirkungsrichtung experimentell aufzuzeigen. Dazu werden üblicherweise Probanden dazu angehalten, eine kurze Zeit lang gewalthaltige und gewaltfreie Videospiele zu spielen, wobei während des Spiels und/oder anschließend Indikatoren für Aggression (z. B. physiologische Erregung oder Aggressionsbereitschaft) gemessen werden (z. B. Kirsh & Mounts, 2007; Anderson & Dill, 2000; Baldaro et al., 2004; Carnagey, Anderson & Bushman, 2007; Funk, Buchman, Jenks & Bechtoldt, 2003; Giumetti & Markey, 2007). Die hierbei beobachteten Effekte zeigen mehr oder weniger deutliche Anstiege in allen Bereichen: Im sogenannten Wolfenstein-Experiment von Anderson & Dill (2000) spielten 210 College-Studenten (104 Frauen, 106 Männer) entweder das gewalt-